

erhobenen Wendlingen – und die Vereinigung der Gemeinden bildete dazu die Voraussetzung – gebührend begangen wurde, die unbestreitbaren Vorteile der Vereinigung hervorhebend, das im Laufe der Zeit entstandene Gemeinsamkeitsbewusstsein unterstreichend, so sehr die Eingemeindung einst schmerzhaft und die nach 1945 verfolgten Versuche der Ausgemeindung erfolglos verlaufen waren.

Das alles mag freilich für breitere historisch interessierte Kreise, sofern sie keine besonderen Beziehungen zu Wendlingen haben, nur eingeschränkt interessant sein. Doch Manfred Waßner nutzt den Anlass, um darauf aufmerksam zu machen, dass eine Untersuchung der Eingemeindungen unter der NS-Herrschaft ein Desiderat der Landesgeschichte darstellt, und weist mit Recht darauf hin, dass das Problemfeld ohne tiefere Kenntnisse der speziell württembergischen kommunalen Selbstverwaltung, wie sie seit 1816 existierte, einerseits und andererseits die bereits Ende des 19. und im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts erfolgten Versuche kommunaler und Bezirks-Verwaltungsreformen nicht so recht verstanden werden kann. Der so vermittelte, vor allem Walter Grube folgende Überblick führt in das Thema ein und schafft die Grundlage. Es folgt ein kursorischer Blick auf die »Eingemeindungen und Zusammenschlüsse nach 1933«, der – nicht erschöpfend! – immerhin 57 Orte und Fälle nach 1933 aufzuzählen vermag.

Diese Liste ist weder vollständig noch endgültig, hebt Frank Rahberg hervor, dessen Beitrag unter dem Titel »Gewalt und Anmaßung« sich den Kommunal- und Verwaltungsreformen der NS-Herrschaft im deutschen Südwesten widmet. Interessanterweise nämlich gerierten sich die Nationalsozialisten vor 1933 als ausgewiesene Gegner von Eingemeindungen, versprachen sogar, mit ihnen werde es solche nicht geben. Doch schon kurz nach der sogenannten »Machtergreifung« war dies vergessen und es wurden in den folgenden Jahren eine ganze Reihe von Eingemeindungen vorgenommen. Der erste Versuch in Wendlingen/Unterboihingen schon ab Sommer 1933 frei-

lich scheiterte noch am Widerstand und der Renitenz der Unterboihinger.

Womit die lokale Ebene erreicht wäre, die Fabian Wex in einem rund 75-seitigen Beitrag beleuchtet. In der Tat erscheinen die Vorgänge um die Eingemeindung von Unterboihingen bemerkenswert, verliefen sie doch durchaus kontrovers und turbulent. Wex schildert die Vorgänge – teils etwas holprig – chronologisch aus Aktensicht, wobei klar wird, dass es vor allem an der Intervention des neuen Wendlinger Bürgermeisters Eugen Hund lag, ein »echter und harter Nationalsozialist« der ersten Stunde, der die Eingemeindung gleichsam zum persönlichen Ziel erklärte. Hund war bis dahin Ortsgruppenleiter der NSDAP in Esslingen, wurde später Kreisleiter und 1943 in die Parteikanzlei nach München, ins sog. »Braune Haus« berufen und mit diversen Auslandsaufträgen betraut. Sein ihm offenbar auch persönlich naher Parteifreund Gauleiter Murr nahm gleichfalls regen Anteil an der lokalen Entwicklung.

Welche Gründe aber wurden für und gegen die Eingemeindung ins Feld geführt? Darüber ist recht wenig zu erfahren, das bauliche Zusammenwachsen der Gemeinden und eine Verwaltungsvereinfachung vermögen das hohe Interesse des Staats an dieser Eingemeindung allein nicht überzeugend erklären. Der Eindruck drängt sich auf, dass tatsächlich vor allem das Prestigestreben Hunds die treibende Kraft war. Warum aber sträubten sich die Unterboihinger so nachhaltig, dass die Wortführer der Ablehnung im Januar 1934 sogar von der Gestapo verhaftet wurden und in das KZ Heuberg transportiert werden sollten? Nicht nur bei Wex klingt an, dass wohl zum einen die recht unterschiedlichen Vermögensverhältnisse der Gemeinden – Unterboihingen war deutlich wohlhabender –, aber auch die konfessionelle Ressentiments der Katholiken gegen das protestantische Wendlingen eine gewichtige Rolle spielten. Dazu freilich hätte man gerne mehr erfahren, auch das eine oder andere Zitat gelesen.

Die Eingemeindung scheiterte schließlich, nicht zuletzt deshalb, weil die beiden Gemeinden auch durch

eine Oberamtsgrenze getrennt waren und Nürtingen einer »Abgabe« Unterboihingens an das Oberamt Esslingen ablehnend gegenüberstand. Dieses Hindernis beseitigte schließlich die Kreisreform von 1938 und im Juni 1939 verfügte Gauleiter Murr per Erlass die Zusammenlegung der Orte.

Gegen diese »Vergewaltigung«, so wörtlich, liefen die Unterboihinger nach dem Untergang der NS-Herrschaft Sturm und versuchten, wieder eine Ausgemeindung zu erreichen. Was waren aber die Argumente und Befindlichkeiten, hatten sie sich seit 1933/34 gewandelt? Wie dem auch sei: Wo andere Gemeinden ähnliche Willkürakte der NS-Verwaltung erfolgreich rückgängig machen konnten, war den Unterboihingern kein Erfolg beschieden; am 15. Februar 1950 beschloss der Landtag, den Ausgemeindungsantrag abzulehnen. Der Fall hatte landesweit Aufsehen erregt, Presse und Funk hatten berichtet, die Unterboihinger hatten sich Gehör verschaffen können, freilich vergeblich. Gefragt worden sind sie auch vom neuen demokratischen Staat ohnehin nicht: so weit kann Selbstverwaltung ja wohl nicht gehen.

Alles in allem wäre zu hoffen, dass das Buch den Auftakt zur Behandlung eines offensichtlich interessanten, aber bisher vernachlässigten Themenbereichs der jüngeren Geschichte des Landes bildet. *Raimund Waibel*

Andreas Steidel

Auf Luthers Spuren.

Orte der Reformation in Baden und Württemberg.

Belser Verlag Stuttgart 2016. 164 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Fester Einband € 29,99.

ISBN 978-3-7630-2750-7



Zwar ist das große Reformationsjubiläum zum 500. Jahrestags des »Thesenanschlags« erst im Jahr 2017, doch wer zuerst

kommt ... So jedenfalls darf man auch dieses Buchprodukt sehen: gut gedacht, hübsch konzipiert, schön

aufgemacht und schnell platziert. Offenbar wollte der Verlag mit seiner Publikation möglichst zeitig unter den ersten ganz vorne dabei sein, schließlich stört es ja auch niemand, dass die Reformation in Württemberg erst 1534, in der Markgrafschaft Baden gar erst 1556 eingeführt worden ist. Nun ja, die schwäbischen Reichsstädte waren ja auch schon früher dabei. Und dass das Buch den Titel trägt «Auf Luthers Spuren», obwohl der doch persönlich lediglich Heidelberg mal besucht hat, all das mag man verstehen und ebenso mit einem gewissen «Ach-Ja» akzeptieren, wie dass neben den beiden Landesbischöfen auch der Geschäftsführer der Tourismus Marketing GmbH das Vorwort mit unterzeichnet hat.

Nicht hinnehmen kann man allerdings die vielen Fehler und Ungenauigkeiten im Text. Es sind leider nicht nur Flüchtigkeitsfehler – der berühmte Astronom Johannes Kepler wird mal mit einem «P» (S. 30), mal mit zwei (S. 112) geschrieben; Hermann Hesse als Absolvent (!) in Maulbronn; Urach Württembergs 2. Hauptstadt (S. 46) –, sondern Fehlinformationen. So kann man über die Reformation der württembergischen Klöster lesen (S. 28): «die Mönche mussten gehen oder evangelisch werden. Die Äbte durften bleiben und weiterhin das Klostersgut verwalten». Natürlich durften nirgendwo die Äbte bleiben. Schon auf der nächsten Seite heißt es, «gab es ... 1559 auch eine Schulpflicht für alle Kinder, Jungen wie Mädchen». Leider gab es die Schulpflicht für Mädchen erst viele Jahrzehnte später. Dass Justinus Kerner Theologe war und die Klosterschule Maulbronn (S. 30) besucht hat, ist ebenso Unsinn, wie dass die Grafschaft Württemberg 1442 «im Tübinger Vertrag» (S. 48) geteilt wurde oder dass im Kloster Maulbronn «Anfang des 16. Jahrhunderts 300 (!) Mönche lebten» (S. 109). Dass Primus Truber (S. 50) als «osteuropäischer Pfarrer» bezeichnet wird, mag man so hinnehmen, aber der Förderer seiner slowenischen Schriften war keineswegs «ein württembergischer Adliger», sondern wie Truber ein Exilant, der in Böhmen geborene Hans Ungnad von Sonnegg, vor seiner Flucht Landes-

hauptmann der Steiermark. Manches kommt auch einfach verquer daher. S. 109 schreibt der Autor: «Als die Reformation nach Württemberg kam, war der Weg für den Herzog frei». Korrekt ist: der 1519 vertriebene Herzog hat 1534 sein Land zurückerobert und danach die Reformation eingeführt.

Diese Beispiele sollen genügen. Zum Glück gibt es auch Positives zum Buch zu vermelden. Wenngleich der Leser den einen oder anderen Reformationsort vermissen wird, die im Buch vorgenommene Auswahl ist in etwa repräsentativ und vereint die wichtigsten Stätten. Insgesamt sind es alphabetisch geordnet 20: Bad Urach, Biberach, Blaubeuren, Bretten, Crailsheim, Esslingen, Gengenbach, Heidelberg, Heilbronn, Karlsruhe-Durlach, Konstanz, Maulbronn, Pforzheim, Ravensburg, Reutlingen, Schwäbisch Hall, Stuttgart, Tübingen, Ulm und Wertheim.

Ein großes Lob verdient die gute Aufmachung des Buches. Es ist sehr anschaulich, die Orte sind mit guten Fotos in Szene gesetzt. Das Layout ist großzügig und räumt den Bildern fast mehr Platz ein als dem Text. Das Durchblättern des Buches weckt Neugier und die Lust, den Stätten der Reformation realiter zu begegnen, sie zu besuchen und selbst auf Spurensuche zu gehen.

Sibylle Wrobbel

Armin Panter

Die Haller Synagogen des Elieser Sussmann im Kontext der Sammlungen des Hällisch-Fränkischen Museums.

Swiridoff Verlag Künzelsau 2015.

138 Seiten mit zahlreichen, meist farbigen Abbildungen. Fester Einband € 19,80. ISBN 978-3-89929-306-7



Jahres 2006 einen größeren Aufsatz zur «einzigartigen Unterlimpurger Synagogen-Vertäfelung» publiziert,

den er zum großen Teil wörtlich in sein neues Werk übernommen hat. Doch findet man darin dann doch noch sehr viel mehr und viel Neues, zudem ganz großartige, zum Teil ganzseitige Abbildungen, sodass sich das Lesen und Erwerben der neuen Publikation trefflich lohnt.

Neu ist beispielsweise eine ausführliche Interpretation (S. 51–71) der Tiersymbole auf den 15 Medaillons der wunderbaren und fast einzigartigen Kassettendecke. Zwar kann auch Armin Panter keine schlüssige Gesamtdeutung des Bildprogramms bieten – wahrscheinlich gibt es ja auch gar keines –, doch macht er zahlreiche, auch sehr einleuchtende Deutungsvorschläge. Bei dem einen oder anderen wird man freilich ein Fragezeichen setzen dürfen. Vielleicht muss man auch nicht hinter jedem Bild eine Philosophie oder einen Bezug auf den Glauben, eine Mahnung zum Leben oder dergleichen vermuten, vielleicht entstand es ja auch aus lauter Sinnenfreude.

Neu für viele wird sicher auch sein, dass das Schwäbisch Haller Museum auch die erst 2001 in Steinbach im Dachgeschoss eines Hauses aufgefundenen Reste einer Synagoge, insbesondere derer Vertäfelung besitzt, die ebenfalls wie die Unterlimpurger Ausmalungen von Elieser Sussmann aus der Zeit um 1737/38 stammt. Es handelt sich dabei um den größten Teil einer Vertäfelung der «Frauensschul», sowie um einige wenige Paneelen aus der «Männerschul», der eigentlichen Synagoge. 2007 wurden die Reste in zwei rekonstruierten Räumen im Hällisch-Fränkischen Museum aufgebaut und zusammen mit der Unterlimpurger, deren Frauenabteilung nicht rekonstruiert werden konnte, präsentiert. Die Reste der ursprünglich nur wenige hundert Meter auseinanderliegenden «Zimmersynagogen» Steinbach und Unterlimpurg ergänzen sich also hervorragend und bieten somit ein ganz seltenes Beispiel der im 18. Jahrhundert weit verbreiteten ländlichen Synagogen, die meist in Privathäusern unterm Dach eingebaut waren.

Die Beschreibung der beiden Synagogen und ihrer Ausmalungen ver-